



Qualitäten, Quantitäten

Wider das kleine Karo der Dienstordnungen

Äpfel, Birnen und das Schabbesgebot

Äpfel und Birnen zusammenzählen. Ohne diese geniale, aber qualitative Unterschiede ausblendende Operation geht Geldwirtschaft nicht. Sie entkleidet Dinge verschiedenster Art ihrer Gestalt, ihrer Farbe und ihres Geruchs, ihrer Einmaligkeit und Sinnlichkeit, überhaupt ihrer Individualität und entblößt sie auf eine nackte Zahl, ihren Tauschwert. Sie ersetzt Qualitäten durch Quantität, postuliert gnadenlos Tauschbarkeit statt Einmaligkeit, um alles zur käuflichen Ware zu machen, auch die menschliche Arbeit. So, alles mit allem vergleichbar machend und dabei die Vielfalt der Eigenschaften auf die eine des Marktwerts reduzierend, meint die Geldwirtschaft, Wirklichkeit treffend zu beschreiben und so etwas wie eine relative Gerechtigkeit herzustellen, die eines Marktes, zu dem prinzipiell alles getragen und feilgeboten werden kann. Sie schafft damit Voraussetzungen etwa für den so dummen wie verdummenden Fetischbegriff des Bruttoinlandsprodukts, der, im Wachstumsrausch blind, Umweltgift und Umweltbildung (als „Dienstleistung“), Friedensliteratur und Kriegsspielzeug zu einem geblähten Abstractum aufaddiert, das nicht in der Lage ist, über die Lebensqualität und die Arbeit der Menschen oder gar die Gerechtigkeit in einem Land irgend etwas auszusagen¹

¹ Auf diesen Widersinn hat Erhard Eppler schon 1974 hingewiesen: E. E., Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen, Stuttgart 1974, vor allem S. 46-55.

und diese Größen vernachlässigt, weil Umsatzsummen wichtiger seien. Indem sie auch menschliche Kraft, Charismen (zur „Kompetenz“ banalisiert), Mühe, Kreativität, Lebenszeit und Arbeit als Ware behandelt, bringt diese Denkart den Kapitalismus hervor.² Dieser „zielte stets darauf ab, den Menschen zum austauschbaren Gut zu machen sowie die Grenzen zwischen der Welt der Menschen und und der Welt der Dinge auszuradieren. [...] Im Zeitalter des Neoliberalismus aber brechen diese Dämme einer nach dem anderen.“³

Pfarrerinnen und Pfarrer, evangelische zumal, leben mit ihrer Arbeit, verglichen mit den Vielen in unseren Gemeinden, die den Gesetzen von Geldwirtschaft und abhängiger Lohnarbeit schonungslos ausgeliefert sind, in einer Art von Nische, ähnlich wie manche Künstler. Unsere Gemeinden schätzen es, ja unsere Gottesdienste und Kasualien leben zu einem wesentlichen Teil davon, dass wir auf der Kanzel keine austauschbare Manufaktur- oder Fabrikware von der Stange abliefern, sondern persönlich verantwortetes, authentisches Handwerk (– schätze niemand diesen Begriff gering).

² Sonst schafft das für unsere Arbeit nur der Dialekt gewisser Regionen Mittelfrankens: „Schee hommsas gmacht, Herr Bfarrä, Ihr Woar ...“

³ Achille Mbembe, Die neue Apartheid. Über den Neoliberalismus und seine „Neger“. Dankesrede für den Geschwister-Scholl-Preis. Zitiert nach der Übersetzung aus dem Französischen von Solveig Rose, Süddeutsche Zeitung Nr. 277 vom 1.12.2015.

Inhalt

■ Artikel	
Hans Schlumberger, Qualitäten, Quantitäten	1
ASTA-AHS, Examensschnitt 2,3 - durchgefallen!	6
Jessica Tontsch, VBV-Umfrage zum Thema Ausbildung	8
Martin Schlenk, Die Crux mit dem Timetable	9
Friedrich Eras, Kleines pastorales Vademecum	10
Dr. Wolfgang Stegemann, Liebe Leserin, lieber Leser	13
■ Bücher	
Dr. Johannes Friedrich, RPZ-Heilsbronn, Woran sich die Seele freut	12
■ Hinweise	
Einladung zum Tag der Ruheständler und Pfarrwitwen	5
Wahl Team Pfarrfrauenarbeit	13
■ Bericht	
Eintritte und Austritte	14
■ Ankündigungen	15

Gelegentlich haben Kleriker versucht, mit denen, die unter unfreieren Bedingungen ihren Lebensunterhalt erarbeiten, solidarischer zu leben. Nicht nur politisch schlugen sie sich auf die Seite der Ärmere. Sie nahmen an deren Art des Broterwerbs durch Lohnarbeit teil, etwa in der Lebensform der Arbeiterpriester. Bisher sind solche Versuche geschichtlich kaum wirkmächtig geworden, eher schon die zeichenhaft radikale Verweigerung der Teilhabe am Privatbesitz unter Ordensleuten.

Merkwürdig viele Kolleginnen und Kollegen setzen in diesen Monaten verwegene Hoffnungen auf die Vereinbarung und den Erlass von Dienstordnungen, die einem Leitbild jener Epoche folgen, der die Massenproduktion in der Fabrik als Inbegriff des Fortschrittes galt, und so Äpfel und Birnen, Abendmahlsgottesdienste und Zuschussverhandlungen, Krankenbesuche und zähneknirschend übernommene Hausmeisterdienste „erfassen“, „auflisten“, als Zahlenkolonnen darstellen und zu einem Zahlenwert zusammenschließen, der als durchschnittliche Jahres- oder Wochenstundenzahl unsere „Produkte“ wie unsere Arbeiten zur austauschbaren Ware erklären und mit der gelebten Pfarrhauswirklichkeit und der dort geleisteten Arbeit nicht viel zu tun haben wird.⁴ Entlastung erhofft

4 Übersehen wird dabei, dass der ständige Wechsel der Tätigkeiten im Gemeindepfarramt oft strapazieren kann, dass aber andererseits *variatio delectat*, weil wir starke Belastungen durch die eine Arbeitsform bei anderen Arbeiten ein wenig kompensieren können. Die einfältig binäre Logik (Dienst/„Freizeit“), die Dienstordnungen in der Regel zugrundeliegen, fährt wie ein Kahlschlag über die vielfarbigen Landschaften unserer Arbeitswochen und wird bunte Lebensfarben aufs binäre Schwarzweiß reduzieren, als hätte es nie so etwas gegeben wie den klugen Leitbegriff der Konvivenz. Was ist das Weiterplaudern nach dem Taufgespräch, was sind die Begegnungen und Gespräche beim Tränenbrot nach der Bestattung, was ist die schlichte leibliche Präsenz, die Ansprechbarkeit zwischen Gartenarbeit und dem Gespräch über den Zaun, das zum Reich Gottes vielleicht mehr beiträgt als manche unserer „dienstlichen“ Bemühungen, was die Lektüre eines interessanten Buches, das, eher zufällig, auch die theologische Leidenschaft bedient? Dienst? Privatvergnügen? „Freizeit“? Arbeit? Bei dem Nazarener immerhin war es wesentlicher Teil seiner Sendung ins zeichenhafte Leben, gut orientalisch stundenlang mit vormals Fremden zu Tisch zu liegen und das zu tun, was ihm den Ruf eines Fressers und Weinsäufers (Mt 11,19 par Lk 7,34) einbrachte. Das vielleicht subversivste und darin klügste und vermutlich wirksamste Medium der Mission, des Wachstums also des

man sich offenbar davon, Begrenzbarkeit. Erleichterung also für die Mühe, zwischen bezahlter Arbeit, unbezahlter Arbeit (– der oft übersehene dritte Sektor: Haushalt, Familie, Ehrenamt) und Muße getrösteten Gewissens einen akzeptablen Trennungstrich hinzukriegen und damit respektiert zu werden, jedenfalls keinen Sympathieverlust zu erfahren.

Legitimation also. Für Feierabend und Feiertag: für das, was seit dreitausend Jahren durch das Sabbatgebot nicht etwa bloß legitimiert, sondern als Bundesbestimmung des Volkes Israel kategorisch geboten ist und durch uns öffentlich zu verkünden und zu vertreten. Geschehen soll das ausgerechnet mit Hilfe eines Rezepts, das Jesus gelegentlich scharf kritisiert oder der Lächerlichkeit preisgegeben hat: Statt ein wortkarges und klares biblisches Gebot schlicht zu beachten, wird es von hundert papiernen Bestimmungen und Vereinbarungen, die es einmal schützen sollten, bis zu Unkenntlichkeit und Paradoxie überwuchert.

Tatsächlich kann es leicht passieren, dass wir dadurch verstärkt zu Dienstmägden und Knechten dessen werden, was uns vermeintlich freier macht: Eines Tages wird nicht mehr die Dienstordnung für die Pfarrerin da sein, sondern die Pfarrerin für die Dienstordnung.⁵

Reiches Gottes, ist die unaufdringliche Präsenz unter den Menschen, das Zusammenleben und Miteinanderteilen im Gefälle der Inkarnation des Wortes in Leiber, die fähig sind zum Teilen, zu Kommunion und Kommunikation, zu Worten, Schweigen, Zeichen, Lachen, Bekennen, Leiden, Feiern, Tränen, Essen und Trinken.

Wir sollten nicht eifrig bemüht ihren Dialekt sprechen. Wir sollen ihre Sprache hören, ihr oft hartes Brot essen, ihren Schmerz teilen, ihre Leidenschaften spüren, ihre Feste mitfeiern, so gut wir können, ohne uns anzubiedern. Das geht nur in verantwortlich dosierter Konvivenz, nicht in kleinlich überstrukturierter Stoppuhrdenken.

Nun bin natürlich auch ich Kind unserer ins Private vernarrten Zeit und fliehe gelegentlich vor unerledigten Pflichten, unausgesprochenen Dauerappellen an meinen Dienstleister und unsichtbarer sozialer Kontrolle in die Anonymität der Großstadt oder die anderen Zeitqualitäten eines Urlaubs. Nur: Welche Sprache spricht, welche Botschaft vermittelt es, wenn ein abgrenzungspanischer Kollege grundsätzlich jeden freien Tag, fast jede freie Stunde außerhalb seiner Gemeinde verbringt? Und wie viele Farben nimmt er seinem Leben damit weg?

5 Vgl. Mk 2,27.

Das scheint mir so sicher zu sein wie das Amen in der Kirche.

Stile der Verweigerung: Ichbotschaften oder Versteckspiele hinter dem Objektiven

Wer seine Grenzen achten und kenntlich machen will, dem bietet unsere Sprache eine bunte Palette von Stilen der Verweigerung an. „Ich hab keine Zeit“ sagt sich leichter als „ich hab keine Lust“. Anhand von Hilfsverba in einer Skala zwischen objektivierender und subjektiver Rede geordnet, sieht die Palette etwa so aus:

Ich darf nicht. (0:5).

Ich kann nicht. (1:4).

Ich soll nicht. (2:3).

Ich muss nicht. (3:2)

Ich will nicht. (4:1).

Ich mag nicht. (5:0).

Sichtbar, hörbar, spürbar ist dabei, je nachdem, mehr eine Person mit Atem und Herzschlag oder mehr eine bürokratische Struktur mit den ihr eigenen apersonalen Zwängen und Ausdrucksweisen. Möglicherweise auch nur noch das sich versteckende Rückzugs- und Distanzbedürfnis eines Amtsträgers, bei dem die Leute immer mehr von seiner Berührungsangst mit ihrem Leben spüren und immer weniger von Sympathie (oder auch mal Antipathie) und lebendiger Neugier: ein Krisenzeichen, subjektiv wie objektiv.

Entweder man geht das Risiko der persönlicheren Kommunikation ein – Anerkennung wie Enttäuschung, Lob wie Tadel, Zufriedenheit wie Frust werden dann eher auf eine Person gerichtet, die, zusammen mit anderen, in der Region das kirchliche Amt repräsentiert. (Freilich – diese Person wird, weil sie einem auch die Grenzen ihrer Möglichkeiten personaliter zumutet, als authentisch erlebt, also als glaubhaft.) Oder man zieht dem das Risiko der objektivierenden Kommunikation vor: Man wird uns, mitten in einer Zeit, in der Institutionen in Misskredit geraten sind und man sich gerade für Seelsorge und öffentliche Verkündigung nach halbwegs authentisch inkarnierten Menschen sehnt⁶, eher als gesichtslos und verantwortungsscheu wahrnehmen, als Funktionäre eines bürokratischen Systems.⁷

6 Vgl. das meist recht originell und liebenswürdig dargestellte kirchliche Personal in vielen Fernsehserien.

7 In Michael Endes Roman „Momo“ (1974)

Ich bin froh, in einem Organismus zu arbeiten, der im Gefolge einer großen und erstaunlichen Bewegung entstanden ist, durch Inkarnation des Worts in das Fleisch und Blut, den Atem, die Stimme und den Herzschlag, in die Begrenztheiten, die Fehlbarkeiten und die Begabungen, in die Risiko-, Konflikt- und Verantwortungsbereitschaft, die Angreifbarkeit und Verletzlichkeit zuerst eines, dann vieler Menschen – geistbewegt in Fleisch und Blut.

Verantwortung heißt: Ich bin bereit, Red' und Antwort zu stehen. Leibhaftig. Persönlich. Wenn ich gefragt werde. Auch nach meinen Pflichten und den Reserven und Grenzen meiner Zeit und meiner Kraft. Solche Fragen werden im Milieu meines Berufs eher verdeckt gestellt als offen. Da bekommt man manchmal das genervte Gefühl, wir mit unserer Plackerei seien den Leuten egal. Verantwortung. Antwort. Das kann nicht heißen, ungefragt anderen Menschen Studententabellen oder Normwerte vorzubeten – und sei es im Kirchenvorstand. Dies würde manche gewiss tief beeindrucken. Und sie an der persönlichen Verantwortungsfähigkeit des Vorbeters ebenso zweifeln lassen wie an seiner Bereitschaft, selbst ja oder nein zu sagen, selbst ein Muh oder ein Mäh über die Lippen zu bringen.⁸

Würdelos wäre das, ein Versteckspiel, vor allem eine peinliche Haltung verdreckter Selbstapologetik und Selbstbehauptung. Auf der Angst vor Selbstverlust ruht keine Verheißung, jedenfalls keine erfreuliche.⁹ Entweder ich bin als Christenmensch ein freier Herr und dienstbarer Knecht aller Menschen, niemandem untertan und allen zur Rechenschaft bereit, oder ich unterwerfe mich und berechtige wie unberechtigte Fragen der Anderen nach meiner Arbeit dem kleinteiligen Karo institutioneller Definitions- und Kontrollmacht und eigener Verteidigungswünsche.

Nur:

Was ist schon alles passiert, wenn ein Pfarrer so etwas für nötig hält oder auch nur erwägt, was also zeigt sich da an

legitimieren sich die Farbe und Freiheit raubenden Grauen Herren bezeichnenderweise als Zeitsparer.

⁸ Dass verzagte Leiber keine fröhlichen Geräusche hervorzubringen vermögen, hat drastischer Martin Luther festgestellt.

⁹ Vgl. Mt 16,25 par.

Krise, an falscher Belastung,¹⁰ an Ichschwächung und zerstörtem Vertrauen?

Pfarrerinnen und Pfarrer: Stundenlohnempfänger? Selbständige Handwerker- rinnen? Alimentierte?

Zuerst für Industriearbeiter, später auch für Angestellte und unselbständige Handwerker waren feste Wochenarbeitszeiten ein Ergebnis generationenlanger harter Kämpfe um Recht und Würde ihrer Arbeit. Auch die Beamten profitieren bei den Anpassungen ihrer

¹⁰ Das Wort Überlastung nähert sich dem Phänomen summarisch an, rein quantitativ und damit nach Art der Geldwirtschaft (siehe den ersten Teil dieses Beitrags) pauschal und Qualitäten zu Quantitäten umdefinierend und also negierend – von dem herablassend-demütigenden Unterton dieses oft ein wenig vergifteten Entlastungsversuchs ganz zu schweigen. Ähnlich tun es andere im Schwange stehenden Begriffe, so die verbreitete Tankstellen- und Batterienmetaphorik, die die Auffüllung von Tanks oder Akkus mit irgendwelchen Quantitäten als Heilmittel oder gar als Bild spiritueller Erfahrung anpreisen – für Menschen (!), die bei näherem Hinschauen oft gar nicht leer sind, sondern übervoll an Überdross, Wut oder gesundem Zorn und bei Gott und den Menschen standfeste Gegenüber und in Psalm und Klage füllige Sprachgefäße zum Ablassen und Auskotzen brauchen. Nach meiner Beobachtung geht es unter Pfarrerinnen und Pfarrern oft um solche Stau- und Überdruckphänomene (bis in die ausdrucks mächtige Leibhaftigkeit von Magen, Darm, Herz, Hirn und Arterien) und noch öfter um nur qualitativ zu beschreibende, dem Denken in Quantitäten gar nicht zugängliche Fehlforderungen, zum Beispiel durch Büroarbeit anstelle von mehr Zeit für Seelsorgebesuche oder durch Religionsunterricht statt des stillen Brütens über einem Psalm. Quantifizierende Modebegriffe wie Auszeit (ein Wort, das einen Workaholic oder einen Depressiven nur in den nackten horror vacui versetzen kann) und burn out, auch und vor allem dann, wenn sie ohne qualitativ differenzierende Bestimmung nach Einzelbegabungen (oder meinestwegen nach „Handlungsfeldern“ – nur entspricht letztere Systematik mehr institutionellen Interessen wie der Überschaubarkeit kategorialer Schubladen, der Reduktion der realen Komplexität kirchlichen Dienstes oder der „künftigen Verwendung“ als dem charismatischen Profil des Menschen, um den es geht) summarisch verwendet werden, auch das meist mehr demütigende als befreiende Wort „Überforderung“ sowie die mir stets etwas naiv erscheinende Zuversicht, man könne die Abgrenzung von Teilzeitstellen primär summarisch-quantitativ bestimmen, verwischen Lebens- und Leidenswirklichkeiten pauschalierend, statt sie qualitativ zu beschreiben.

Besoldung ans allgemeine Gehaltsniveau von dem, was die Gewerkschaften und Parteien der Arbeiterbewegung und nicht sie selbst erkämpft haben. Sie freilich bezogen von Anfang an und beziehen auch heute keinen Zeitlohn. Sie werden alimentiert.¹¹

Das Prinzip der Alimentation sagt: Damit ich mich nicht korrumpieren lasse¹² und damit ich und die, die ich zu unterhalten habe, trotzdem sorgenfrei leben können, hält mein Dienstgeber mir durch Gehalt, Dienstwohnung, Beihilfe, Ruhegehalt usw. materiell verlässlich den Rücken frei. Dafür stelle ich meine Charismen, meine Kraft und meine Mühe zur Verfügung, bis meine Arbeit getan ist. Ich werde nicht gelohnt für Zeiteinheiten oder, nach Art des Stücklohns, für Einzelleistungen. Ich stehe im Sold, erhalte also für meine Präsenz und Verantwortung ein existenzsicherndes Fixum.

Das klingt beim ersten Hören archaisch, für Viele anachronistisch. Schauen sie genauer hin, so sehen überraschend viele Kolleginnen und Kollegen, übrigens auch einige, die wie ich in Teilzeit arbeiten, ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Alimentationsprinzip recht treffend beschrieben.

¹¹ Zur aktuellen theologisch-kritischen Würdigung des Alimentationsprinzips für Pfarrerinnen und Pfarrer vgl. die Thesen der Bayerischen Pfarrbruderschaft zur Pfarrbesoldung und ihre Erklärung zum Thema Lohn und Gehalt in der Kirche, veröffentlicht auf ihrer website www.pfarrbruderschaft.de.

¹² Gewähr einer materiell unabhängigen Existenz als Schutz vor Bestechlichkeit. Fremd mag das heute klingen, ein wenig neugotisch. Im triumphierenden Marktkapitalismus wird es brandaktuell, wenn man für Korruptierbarkeit und Bestechlichkeit die nicht weniger korrupte Bereitschaft einsetzt, aufgrund gewisser Bequemlichkeiten die biblisch und gewissenhaft geklärte Verkündigung in Gesetz und Evangelium durch problematische Schonungen, durch Stillhalten, schiefe Kompromisse, „positives“ Reden oder durch Rücksichten zu trüben. Natürlich ist unsere relativ großzügige, zu einer unabhängigeren Existenz beitragende Alimentation nur möglich durch die Kirchensteuer. Sie verpflichtet zu gewissenhafter Unbestechlichkeit, heute m. E. primär in der öffentlichen Verkündigung zu öffentlichen Fragen. Pointierter ausgedrückt: Die Vergütung religiöser Einzeldienstleistungen nach Stundenlohn wird eher einseitig die priesterliche Dimension unseres Dienstes wachhalten, die Alimentation, die einer theologischen Existenz den Rücken und gewisse Spielräume frei hält, neben jener auch die prophetische.

Das Problem scheint darin zu liegen, dass nicht mehr klar bestimmt ist, was das denn sei, unsere Verantwortung, unsere Pflicht. Früher haben Herkommen, staatliche Obrigkeit und Comment, stets aber auch die Innenleitung durch ein pastorales Gewissen konturiert, was Pfarrerspflcht war: Predigtvorbereitung, viel mehr Besuche als heute, vor allem bei Armen und bei Gehbehinderten und Kranken, denen der wöchentliche Besuch des Pfarrers das Mitfeiern des Gottesdiensts ersetzte. Gottesdienste, Kasualien. Letztere fast ohne individuelle Vorbereitung oder ausführliches Gespräch. Unterricht unter Schülern, Präparanden, Konfirmanden und in der Christenlehre, dazu die leidige geistliche Schulaufsicht. Bibellese und persönliches Gebet, theologische Studien. Verwaltung relativ wenig – hauptsächlich, um das oft aus Dutzenden von Gefällen und Nutznießungen zusammengesetzte Stelleneinkommen sicherzustellen, das auf dem Land zu wesentlichen Teilen in bäuerlicher Arbeit selbst erwirtschaftet wurde. An administrativem Schrift- und Mailwechsel fiel in Eingang und Ausgang in einem Jahr weniger an als heute an zwei Tagen. Gruppen und Kreise – Fehlanzeige, sie waren bis 1848 polizeilich verboten und der Pfarrer Büttel dieses Verbots.

Mit der Verkirchlichung der freien Werke von Mission und Diakonie und vieler ursprünglich freier Vereine zu gemeindlichen Gruppen und Kreisen (verdichtet um das Jahr 1934 zur Abwendung drohender Gleichschaltung), mit der Dynamisierung des Bau- und Finanzwesens und der wachsenden Neigung zentraler kirchlicher Dienststellen, Kirchengemeinden und Pfarrämter als ihre örtlichen Agenturen zu betrachten, rollten breite Schübe neuer Arbeit, Tonnen beschriebenen und bedruckten Papiers und Milliarden von Bytes auf die Gemeindepfarrer, ihre verstopfenden Hirnwindungen und ihre materiellen oder elektronischen Abfallkörbe zu.

Zuerst von obrigkeitlicher Aufsicht, später mehr und mehr auch von autoritären Führungsstilen befreit und dafür der dezentralen Abstimmung mit dem Kirchenvorstand und, wo es sie gab, Kolleginnen und Kollegen aus anderen Berufsgruppen und auf weiteren Pfarrstellen in Gemeinde und Nachbarschaft überlassen, setzten Pfarrerinnen und Pfarrer die Schwerpunkte und Grenzen ihrer Arbeit schubweise seit etwa 1918

in immer persönlicherer Verantwortung. Das funktioniert leidlich gut, fordert aber allen Beteiligten und gelegentlich auch von denen, die Dienstaufsicht üben, die Mühe fast ständigen Ausbalancierens, Verhandeln und Verantwortens ab.

In vielen Regionen unserer Landeskirche fällt auf, dass, vor allem in Nachbarschaft und überschaubar zugeschnittener Arbeitsregion, in Absprache und bodennaher Selbstorganisation funktionierende und breit akzeptierte Netze kollegialer Koordination und wechselseitiger Entlastung gewachsen sind, die allerhand organisatorischen Bemühungen „von oben“ den Wind aus den Segeln nehmen, weil sie deren Entbehrlichkeit, zumindest deren subsidiären Charakter erweisen – mit dem subversiven Charme der sich selbst organisierenden Basis, ohne die unsere Kirche nicht funktionieren würde und die zur Zeit kaum gesehen und noch weniger geschätzt wird.

Wichtig für die gegenwärtige Debatte erscheint mir, dass die Mühen und Konflikte des Aushandelns, der eigenen Schwerpunktsetzung und des persönlichen Verantwortens Früchte, Kosten, in mancher Hinsicht aber auch Gestalt einer Freiheit sind, der Befreiung des Gemeindepfarramts aus dichtmaschiger obrigkeitlicher Regulierung, die mit der bayerischen Novemberrevolution von 1918 längst noch nicht erledigt ist. Wer das ignoriert, riskiert, mit dem Bilde das Kind auszuschütten und mit der Arbeit und dem Konfliktpotential personaliter verantworteter persönlicher Entscheidungen auch wesentliche Elemente der Freiheit eines Menschen preiszugeben, der in Wort, Tat und Existenzweise Befreiung, Gewissenhaftigkeit und Verantwortung, Versöhnung und einen der freien Einsicht folgenden und durch sie begrenzten Gehorsam verkündet, der mehr Gott gilt als den Menschen.

Verantwortungsbereite Persönlichkeiten, die planen und strukturieren können, kommen mit den Freiheiten und Mühen eines weithin selbst strukturierten und verantworteten Dienstes relativ gut klar. Wer unter ihnen kreativ, initiativ oder sehr gewissenhaft arbeitet, setzt sich dabei leicht den Risiken ständiger Selbstüberforderung aus. Freilich: kreativ, initiativ, sehr gewissenhaft – selten alle drei, öfter zwei, mindestens aber eines dieser drei Adjek-

tiva oder Adverbia treffen nach meiner Beobachtung auf jede und jeden von uns in hohem Maße zu.

In jedem Beruf sind die Zufriedeneren die, die das Ganze und als Ganzes Sinnhafte der Arbeit sehen, ihren Teil daran aus möglichst freien Stücken, nach Möglichkeit in kollegialer Absprache, stets aber selbst bestimmen und verantworten und ihn dann tun, bis er getan ist oder in vertretbarer Fragmentarität stehenbleibt. Gar zu viel auf die Uhr zu schauen, stört dabei. Selbständige, Handwerksmeisterinnen, Familienfrauen pflegen ungefähr so zu arbeiten.

Meiner Frau und mir fallen oft schon in den Septemberwochen in neu übernommenen ländlichen Schulklassen einige Kinder auf, die man nicht zur Arbeit tragen („motivieren“) muss wie den Hund zum Jagen. Sie sehen die Arbeit selbst, gehen sie aus eigenem Antrieb an und hören auf, wenn sie getan ist – ob vor oder nach dem Gong, ist ihnen nicht so wichtig. Auffallend häufig entstammen sie Handwerker- oder bäuerlichen Familien. Stundenraster stören sie nur bei ihrem lustvollen, oft kreativen Tun. Ließe man sie nach ihrem Maß arbeiten – sie brächten den getakteten Betrieb durcheinander, so wie sie sich überhaupt mancher pädagogischen Bemühung entziehen und leicht als anstrengend gelten, weil sie erfreulich innengeleitet arbeiten und in ihnen Autonomie wächst und Selbstverantwortung reift. Sie bringen Beachtliches zustande und haben Lust daran.

Das birgt für eine demokratische Gesellschaft größte Vorteile in sich, entspricht fast idealtypisch den Zielen einer evangelischen Persönlichkeitsbildung, strengt, wie jede reifende Selbständigkeit, an und erzeugt statt arbeitsrhythmischen Gleichschritts eigenwillige Idiorhythmiker. Pfarrerinnen und Pfarrer stehen mit ihren Aufgaben und hoffentlich mit ihrer Einstellung diesen dem Betrieb nicht ganz angepassten Kindern näher als jenen, die durch Studentakte, Versauerung der Pflichten und den Ersatz lebendiger Neugier und wacher Innenleitung durch allerlei Motivationsgehampel zu lustlos subalternen Zeitarbeitern erniedrigt worden sind, die man dann in ständiger Anstrengung durch Leitbildsprüchlein (die Fleißbildchen von heute?), Belohnungen, grandios paternalistische Betüttelungsworte („wohlbehalten“), Kampagnen und ähnliche

Surrogate für ein eigenes, aus Glauben und gesundem Eigen-Sinn sich stetig erneuerndes Wollen bei Laune halten muss.

Ohne ein gerütteltes Maß an Innenleitung überlebt, wer als Pfarrerin oder Pfarrer in einer Gemeinde arbeitet, als integrale Persönlichkeit kaum die erste Arbeitswoche. Wir mit unserem archaischen Beruf gehören eher zu den Handwerkern, Familienfrauen, Künstlern, Selbständigen und Landwirtskindern. Gewiss nicht zu denen, die nach Stunden entlohnt werden.

Wer Stunden zählt, lockt Erbsenzähler auf den Plan. Die Geister, die ich rief.

Auf vielen Papieren und Festplatten sollen also künftig ungezählte Details über quantitativ beschriebene Belastbarkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern stehen, so pingelig wie wirklichkeitsfremd.

Aber jederzeit verwendbar. Papier ist geduldig. Daten können interessenbestimmt eingesetzt werden. Wir, die aktiven Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche, werden weniger. Schneller als die Gemeindeglieder und schneller als die Stellen weniger werden. Kurzfristig werden die Vakanzen mehr werden, damit auch die zeitlichen Belastungen der im pastoralen Dienst Verbleibenden. Mittelfristig wird man

versuchen, das durch größere Sprengelzuschnitte und Zusammenlegungen in den Griff zu bekommen.

Einige Dinge lassen sich delegieren. Aber der Dreieinige muss weiter verherrlicht, sein Mahl festlich gefeiert, die öffentliche Fürbitte will weiter wach und zeitgenössisch gebetet, Täuflinge müssen getauft, Paare getraut, Tote würdig bestattet werden. Manches wird gar nicht gehen ohne die Umverteilung der gleichen oder der nur wenig geminderten Last auf weniger Schultern. Mit subalternen Zeitarbeitern wird das leichter gehen, glatt und freudlos. Mit dem Mut zum selbständigen Blick auf die Arbeit, die nun einmal getan werden muss, und zum nüchternen Blick auf die Endlichkeit von Kraft, Lebens- und Arbeitszeit, mit dem Risiko, sich selbst persönlich zu verantworten, kaum weniger effizient, ein wenig anstrengender, dafür aufrechter und aufrichtiger.

Wo die Enge, hier die Engmaschigkeit von Dienstbeschreibungen, regiert, wird es unter solchen Umständen noch enger werden. Wenn die Pflichten vieler Pfarrerinnen und Pfarrer dicht erfasst sind, liegt es nahe, Schrauben fester anzuziehen. Ein Mausclick langt. Befreundete Kollegen aus Kantonalkirchen der alemannischen Schweiz haben mir erzählt, wie ihnen Mitglieder der Chilpfläg (des Presbyteriums) detailversessen, kontrollwütig und mit wenig Rücksicht auf ihre persönliche Gestal-

tungsfreiheit und Verantwortungsbe-reitschaft mit Viertelstundenrastern in die Details ihres Dienstes hineinregieren und unangemessene Arbeitgeberallüren entwickeln. Kirchliche Konflikte dort erhitzen sich in diesen Jahren oft ins Unerträgliche. Dienststörungen, auf die sich die Quälgeister gern berufen, heißen dort übrigens in erfrischender Klarheit „Pflichtenheft“.

Den spezifischen Notwendigkeiten der Region oder des Orts angemessene, kollegial, also dezentral und horizontal (und damit im besten Sinn „subversiv“) ausgehandelte Vereinbarungen in allen Ehren. Davon können wir kaum genug haben. An vielen Orten fehlen sie noch. Wer aber einen wesentlichen Teil seiner Bereitschaft zur personalen Verantwortung an ein Stück Papier delegiert und dem Text darauf damit eine gewisse Autorität verleiht, sollte sich nicht wundern, wenn dieses Stück Papier sich eines Tages gegen sie oder ihn selbst richtet. Nicht gegen Trägheit oder Faulheit, sondern gegen Gestaltungslust, Persönlichkeit und notwendige Schlupfwinkel der Freiheit in einem der vielfältigsten, freiesten und (also?) schwierigsten Berufe – um Machtgehabbe und Kontrollgelüst zu bedienen.

Herr, schmeiß Rückgrat vom Himmel.

*Hans Schlumberger,
Weißenbronn und Wiss. Mitarbeiter
des Synagogengedenkbands Bayern*

Einladung zum Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

*am Dienstag, den 5. April 2016 um 10 Uhr im CARITAS-PIRCKHEIMER-HAUS, Nürnberg, Königstr. 64
Bitte melden Sie sich bis spätestens Freitag, den 18. März 2016 per mail unter: info@pfarrerverein.de,
unter: Telefon 0821/56974810 oder per Fax 0821/56974811 an.*

Lieber Schwestern und Brüder,

zum 11. Mal lädt Sie Ihr Pfarrer- und Pfarrerinnenverein zu einem Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen nach Nürnberg ein.
Thema: Ein Bild von PfarrerIn Pfarrerbildprozess 2013 bis 2015

Es beginnt mit der Andacht, gehalten von unserer 1. Vorsitzenden, die auch noch ein Grusswort zum Thema sprechen wird. Die weitere Gestaltung liegt dann in Händen von Herrn Regionalbischof Dr. Nitsche. Er wird uns auch berichten, wie die Landessynode auf die Ergebnisse „reagiert“ hat.

Ab 9.30 Uhr stehen ein kleiner Imbiss mit Getränken bereit.
Gegen 13:00 Uhr beschließen wir unsere Begegnung mit einem gemeinsamen Mittagessen im Mautkeller.
Die Fahrtkosten werden für Mitglieder und für Witwen verstorbener Mitglieder nach reisekostenrechtlichen Bestimmungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern erstattet.

*Ich freue mich auf Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) und grüße Sie sehr herzlich,
Walter Stockmeier*

Examensschnitt 2,3 – durchgefallen!

Die Kirche braucht uns?

In den Jahren 2022 bis 2034 werden fast 1500 Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in den Ruhestand gehen.

Die Kirche braucht uns!

Wir Theologiestudierende, die vor einigen Semestern mit der universitären Ausbildung begonnen haben, werden also den „akuten“ Nachwuchsbedarf für den Pfarrberuf ergänzen müssen. Wenn man die aktuellen Zahlen unterstellt, können wir aus diesem Nachwuchs – eine optimistische Rechnung vorausgesetzt – gerade mal ein Viertel der frei werdenden Stellen abdecken.

Das bedeutet, dass wir dringend für Nachwuchs sorgen müssen – und zumindest an warmen, einladenden Worten mangelt es nicht. Allen voran der Landesbischof ist darin vorbildlich. Dennoch oder gerade deshalb sitzt die Frustration über den bisherigen Verlauf der ersten Examina tief. Die Kirche stellt sich nach außen als toller Zukunftsgeber dar, doch nach innen sieht sie zu, wie der eigene Nachwuchs in einem sinnlos schweren Examen geschreddert wird.

Willkommenskultur!

Das bayerische erste Examen gilt deutschlandweit als eines der schwersten und steht schon seit längerer Zeit aufgrund von gravierenden, konzeptionellen Mängeln in der Kritik. Übergelacht ist die Lage endgültig vor einem Jahr, als im katastrophalen Herbst-Examen 2014 beinahe 60 % der Examenskandidierenden nicht bestanden. Die Landeskirche stellte es als „Ausrutscher“ dar. Nach heftiger Intervention von Labet, VBV und PfaV beim Landeskirchenamt kam sehr schleppend Bewegung in die Sache. Wir dürfen hoffen, dass in einem Jahr die größten Mängel behoben sind. Endgültige Entspannung wird aber erst eine grundlegende Examensreform bringen.

Zu diesen Mängeln zählt beispielsweise, dass es im bayerischen Examen lediglich sehr restriktive Ausgleichsmöglichkeiten für schlechte Noten in Einzelprüfungen gibt. Wenn eine fünf (die schlechteste Note im Examen) vergeben wird, kann diese nur im selben Fach ausgeglichen werden. Erhält man in zwei der zehn Teilprüfungen eine fünf, besteht keine Ausgleichsmöglichkeit mehr. Diese Regelung führte zu so sonderbaren Fällen, wonach Examenskandidierende mit einem Notendurchschnitt von 2,3 oder 2,6 durchfielen.

Willkommenskultur?

Die fehlenden Ausgleichsmöglichkeiten werden dadurch zu einem grundlegenden Problem, dass keinerlei Erwartungshorizont – weder für Prüfende noch für Prüflinge – vorliegt. Die thematische Schwerpunktlegung obliegt alleine der jeweils prüfenden Person. Es gibt immer wieder abstruse Fälle von schriftlichen Prüfungen, die in der Erstkorrektur mit einer Note bewertet wurden, wonach man durchgefallen wäre, in der Zweitkorrektur dagegen als gut. Darüber hinaus ist der mögliche Themenumfang bei mündlichen Prüfungen nahezu unbegrenzt. Das Schwerpunktthema muss nicht zwangsläufig behandelt werden und der Prüfer kann im freien Teil der Prüfung bis in Randdetails des Faches gehen. Es gab einige Prüfungen, in denen sich zwangsläufig der Verdacht auftrat, dass der Prüfer die Prüfung so lange vertiefte, bis der Prüfling durchfiel.

Diese Regelungen haben sich in den letzten Jahrzehnten kaum geändert. Die theologische Forschung dagegen hat sich in dieser Zeit deutlich erweitert und ausdifferenziert. Eine große Anzahl neuer Fächer, Fach- und Teilbereiche sind entstanden, eine schier unübersichtliche Vielzahl von neuen Methoden und Modellen haben vor allem die exegetische Forschung geflutet.

Entgegen der Gepflogenheit anderer Landeskirchen, in denen der Prüferkreis begrenzt ist, prüfen in Bayern Professorinnen und Professoren aus dem gesamten Bundesgebiet. Das verschärft die

Problematik ungewisser Themengebiete – jeder Prüfende hat „seine“ Fachgebiete und Lieblingsthemen, die er oder sie gerne in erstaunlicher Detailtiefe abfragt.

Weiterhin gibt es immer wieder Fälle, die den Eindruck entstehen lassen, dass nicht einfach nur das Wissen, sondern auch die persönliche Meinung der Prüflinge bewertet wird. Gerade bei strittigen Themen, bei denen die Forschungsmeinungen auseinander gehen, kam es immer wieder vor, dass Prüfende Prüflinge, die nicht deren Meinung vertraten, durchfallen ließen. In Gesprächen mit Examenskandidierenden tauchen erschreckend viele solcher oder ähnlicher Beispiele auf. Ohne einen klar definierten Erwartungshorizont besteht auch keine Möglichkeit, die Prüfung inhaltlich anzufechten, das bedeutet, der Prüfer ist in der Ausrichtung des Prüfungsniveaus nicht gebunden.

Außerdem sind die Prüfungsprotokolle rechtlich nicht bindend; in vielen Protokollen tauchen ganze Prüfungsteile nicht auf. Insgesamt besteht eine gewaltige Intransparenz in allen Prüfungsvorgängen. Die Kandidierenden sind alleine dem Wohlwollen der Prüfenden ausgesetzt.

Die Strategie, die sich in der Folge für die Examensvorbereitung bewährt hat, ist daher folgende: Man findet heraus, welche Forschungsmeinung der Prüfer vertritt und spult diese in der Prüfung unverändert ab, um möglichst keine Angriffsfläche zu bieten. Man geht den Weg des geringsten Widerstands.

Doch ist diese einfache Reproduktion von auswendig Gelerntem wirklich zielführend?

Wissen abspulen?

Wir verstehen uns als Geisteswissenschaftler. Unsere „Leistung“ sollte nicht ausschließlich darin bestehen, uns vorgefertigtes, „richtiges“ Wissen möglichst schnell einzuprägen und dem Prüfer entsprechend abzuspielen. Unsere „Leistung“ sollte gerade das eigenstän-

dige Denken sein – das Ausprägen stichhaltiger Positionen im Diskurs. Das ist es, was von unserer wissenschaftlichen Ausbildung und vor allem im späteren Beruf gefordert werden wird. Die Examenssituation stellt aber im überwiegenden Fall andere Ansprüche.

Gerade von dieser Frage nach der eigenen Position, nach der eigenen Meinung lebt bis heute unser Studium. Gerade das ist es, was uns bis heute daran reizt, und gerade damit können wir junge Leute für das Studium und für den späteren Beruf begeistern. Ein gutes Seminar beinhaltet immer die Frage: „Was halten Sie davon?“, eine gute Vorlesung stiftet einen immer dazu an, selbst den Stoff kritisch zu reflektieren.

Kirchenrat Christoph Saumweber sagte vor einiger Zeit als Begründung für den hohen „Anspruch“ im Examen: „Pfarrerinnen und Pfarrer müssen an der Kirchenpforte Auskunft über die Inhalte ihrer Predigt geben können“. Doch mit dem aktuellen Examen entfernen wir uns immer weiter von diesem Anspruch, anstatt uns ihm anzunähern.

Was halten Sie davon? – Eigene „Denkarbeit“!

Es entfernt uns insbesondere von unserer späteren Praxis. Wir können uns nicht auf Kanzeln und an die Kirchenportalen stellen und die Fragen der Menschen einfach „im Sinne von großen Theologen“ beantworten, wir müssen selbst dahinter stehen – unsere eigene Meinung ist gefragt. Das Wissen, das wir uns in unserem Studium und in der Examensvorbereitung erarbeiten und einprägen, ist wertlos, wenn wir lediglich lernen, es zu reproduzieren und es nicht mehr als Grundlage unserer eigenen „Denkarbeit“ verstehen. Ein Examen, das so hart aussortiert wie kein anderes in Deutschland und das eine Vorbereitungs- und Prüfungstaktik hervorgerufen hat, die nicht auf Langfristigkeit angelegt ist, kann nicht mit dem Argument der „Kirchenpforte“ gerechtfertigt werden.

Die derzeit in Angriff genommenen Änderungen der Examensordnung sind lediglich eine Reparatur, keine Reform, denn eine Reform braucht ein Ideal. Eine Examensreform beginnt nicht erst in den Gremien, die sich mit Prüfungsordnungen auseinandersetzen.

Noch vor den ganz praktischen Schritten einer Reform muss sich die Landeskirche mit „ihrem“ Studiums- und Examensideal befassen: Was ist die „Idee“ hinter dem Examen? Was brauchen unsere Pfarrerinnen und Pfarrer in Zukunft?

Es wurden auch schon einige Schritte in die richtige Richtung getan. Durch die Einführung der Kirchlichen Studienbegleitung (KSB) werden Grund- und Hauptstudierende vorbildlich betreut. Doch gerade in den zwei bis drei Jahren der Examensvorbereitung, die wissenschaftlich und persönlich die schwierigste und härteste Phase des Studiums darstellen, treten weder die KSB noch die Landeskirche in Erscheinung.

Ein Problem ist das personell deutlich unterbesetzte Prüfungsamt. Derzeit bildet Kirchenrat Christoph Saumweber alleine das Prüfungsamt der bayerischen Landeskirche. Eine Stellvertretung gibt es nicht, obwohl die Vorbereitung und Durchführung sämtlicher kirchlichen Prüfungen in seinen Zuständigkeitsbereich fallen. Schon die Examensvorbereitung ausreichend zu betreuen, ist derzeit nicht möglich. Dieses Arbeitspensum und diese Verantwortung für eine einzelne Person sind schon an sich fragwürdig. Eine tiefgreifende, gründliche Examensreform ist in einem solchen Kontext nicht möglich.

Wir als Studierende schätzen unser Studium sehr, wir freuen uns auf unsere Zukunft als Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir wissen, dass ein Examen eine wichtige Prüfung ist, die uns den Weg in diesen Beruf weisen soll.

Kein „geschenktes“ aber ein „faïres“ Examen!

Wir wollen kein geschenktes Examen. Es ist keine Faulheit, die uns zu den Forderungen bewegen, die wir auf vielen unterschiedlichen Ebenen vorbringen. Wir wollen ein kluges, ein sinnvolles Examen. Wir wollen ein Examen, das uns und unser Wissen auf gerechte und nachvollziehbare Weise prüft.

Die bayerische Landeskirche genießt unter uns Studierenden als späterer Arbeitgeber zu Recht ein sehr gutes Renommee. Die Landeskirche betreut ihre Pfarrer vorbildlich. Doch mit ihrem Examen und dem Umgang mit den Exa-

menskandidierenden hat sich die Kirche inzwischen einen großen Imageschaden eingefangen.

Längst hat ein schleichender Exodus an den Rändern begonnen. Zunehmend mehr Examenskandidierende entscheiden sich bewusst wegen des Examens gegen Bayern. Und obwohl das Examen hauptsächlich „Migrationsgrund“ ist, werden erfahrungsgemäß nur die Wenigsten von ihnen zurückkommen.

Bereits jetzt lässt die Landeskirche auch Diplomtheologen für das Vikariat zu. Bei den Studierenden sitzt da natürlich der Frust tief, dass sie in einem Examen „aussortiert“ werden, auf das ihre Landeskirche selbst scheinbar keinen Wert mehr legt.

Die Kirche braucht uns?

Aber die warmen Worte, die unser Studium und unseren späteren Beruf loben, genügen nicht. Die Kirche schädigt derzeit massiv ihre Anziehungskraft bei jungen Leuten. Um den Schaden zu begrenzen, ist es jetzt notwendig, wohlüberlegt, aber zielstrebig und zeitnah zu handeln.

*AStA der Augustana-Hochschule,
Neuendettelsau*

VBV-Umfrage zum Thema Ausbildung

Die Kirche braucht uns?

Der Prozess „Berufsbild: Pfarrerin, Pfarrer“ stellt die Frage, wie es gelingen kann, den Pfarrberuf in der ELKB gut, gern und wohlbehalten auszuüben. Auch die Ausbildung geriet dabei in den Blick. Als konstruktive Anregung zu dieser Diskussion führte die VBV (Vereinigung bayerischer Vikarinnen und Vikare, Pfarrerinnen und Pfarrer) eine Umfrage zur Wahrnehmung der Ausbildung zum Pfarrberuf durch. Die Umfrage umfasst dabei Fragen zum Studium, Vikariat, dem Zweiten Theologischen Examen bis hin zur Fortbildung in den ersten Amtsjahren (FEA).

Die Ergebnisse der vorliegenden Umfrage wurden auf unserer Juni-Vollversammlung ins Gespräch gebracht mit dem Projektleiter des Berufsbildprozesses OKR Dr. Stefan Ark Nitsche, im Hauptvorstand des Pfarrer- und Pfarrfrauenvereins sowie allen an der Entstehung der Umfrage beteiligten Personen zugeschickt.

Die gesamte Auswertung findet sich unter: www.vbv-bayern.de, eine leicht gekürzte Fassung erschien in diesjährigen Ausgabe der VBV-News Nr. 44.

Durchführung und Einbettung der Umfrage

Der Fragebogen der Umfrage wurde in Absprache mit den Mitgliedern des Ständigen Teams sowie in enger Abstimmung mit den mit dem Thema Ausbildung befassten Akteuren Predigerseminar (Rektor Dr. Lichtenfeld, Studienleiterin Stahlmann), der Personalabteilung im LKA (KR Seifert, KR Saumweber, KR von Andrian, OKR Völkel) sowie dem Projektleiter des Berufsbildprozesses OKR Dr. Nitsche, Pfrin. Corinna Hektor (Pfarrer- und Pfarrfrauenverein) und Prof. von Heyl (FEA) entwickelt.

Alle VBV-Mitglieder wurden per Brief und E-Mail zur Teilnahme eingeladen. Ausgewertet wurden die anonym im Internet gemachten Angaben teils summarisch für alle Teilnehmer gemeinsam, bei manchen Fragen aber auch getrennt nach Pfarrern bzw. Vikaren. Wo „weiß nicht/keine Angabe“ angegeben wurde,

wurden die Antworten heraus gerechnet. Die Fragen waren teils geschlossen, wobei oft entsprechend dem Schulnotensystem von eins bis sechs anzukreuzen war, teils offen. Bei den meisten geschlossenen Fragen gab es die Möglichkeit, Anmerkungen zu machen.

131 der angeschriebenen 292 Mitglieder haben geantwortet. Das entspricht einer Beteiligungsquote von 45%. Darunter waren 56 Vikare, 26 Pfarrer im Probendienst und 41 Pfarrer. Fast die Hälfte (49%) der Pfarrer (im Probendienst) haben Pfarramtsführung, 29% hat Verantwortung für einen Kindergarten, 39% hat Verantwortung für einen anderen Bereich der Gemeinde.

Die Umfrage ist aussagekräftig im Hinblick auf die Mitglieder der VBV aufgrund der relativ hohen Teilnahmequote sowie der breiten Streuung der Teilnehmer (von Vikaren bis hin zu erfahrenen Pfarrern).

Die wichtigsten Ergebnisse

Das Bild, das die Umfrage von der Ausbildung zum Pfarrberuf zeichnet, ist an vielen Punkten durchaus positiv:

- So schneidet das duale Konzept der zweiten Ausbildungsphase von PS-Kursen und Gemeindefasen unter Anleitung des Mentors gut ab.
- Sehr gut schneidet das Kurssystem der FEA mit seiner verpflichtenden Teilnahme an Fortbildungen und der gemeinsamen Themen- und Referentenwahl ab.

Gleichzeitig gibt es einige Punkte, an denen sich deutliche Veränderungswünsche der befragten Vikare und Pfarrer abzeichnen:

Studium

- So klagt eine große Zahl von Vikaren und Pfarrern unabhängig voneinander über mangelnden Praxisbezug im Studium und wünscht sich eine stärkere Verzahnung von Theorie mit Praxis.

Vikariat

- Eine große Mehrheit würde die Einführung von Pfarramtswochen sehr begrüßen. Dazu passt, dass sich viele Befragte Angebote im Vikariat zum Bereich Pfarramtsführung und Anleitung von Ehrenamtlichen wünschen würden.
- Öfter genannt wurde auch der Vorschlag, in der Vikariatsausbildung mehr externe Experten einzubeziehen.
- Schließlich wünschen sich viele insgesamt eine stärkere Gaben- statt Defizitorientierung im Vikariat.

Zweites Theologisches Examen

- Weitgehend einig sind sich viele, dass Klausuren im Zweiten Examen wenig geeignet sind, die erforderlichen Kompetenzen für den Pfarrberuf zu erheben. Im Hinblick auf die Publizistik-Klausur wird von einigen der Vorschlag gemacht, diese in eine praxisnähere Form (z.B. ein Praxisprojekt) umzuwandeln. Im Hinblick auf die Fächer Exegese und Systematik wird eine unnötige Doppelung mit dem Ersten Examen kritisiert.
- Mehrfach wurde auch der Wunsch nach vergleichbaren und fairen Bedingungen bei den Praxisprojekten und einer Weiterbildung der Prüfer geäußert.

Im Hinblick auf die einzelnen Angebote im PS ergab die Umfrage ein differenziertes Bild, bei dem wir uns, ebenso wie bei allen anderen Ergebnissen wünschen, dass es konstruktiv aufgenommen wird.

*Jessica Tontsch,
Geschäftsführerin VBV*

Vor etwa einem halben Jahr fertigte ich eine Timetable für das vergangene Jahr 2014 nachträglich an. Ich hatte 4 Wochenstunden Unterricht (aus Altersgründen eigentlich nur 2), eine kleine Gemeinde zur Vertretung – also zweimal Geschäftsführung –, eine Konfirmandengruppe und war als Obmann des Bezirksposaunenchores mit diesem 6 Tage auf Freizeiten. Nach dem Termin kalender wurden alle Einzeldienste mit den Richtzeiten multipliziert:

Vakanz: Großzügig gerechnet – 59 Wochenstunden

Also 77 verschiedene Gottesdienste (einschließlich Schul- und Passionsgottesdienste), von denen dann 54 ein zweites Mal gehalten wurden, 33 Amtshandlungen und 77 Hausbesuche. Ich hatte einen Konfirmandenkurs mit einem Wochenende. Dienstbesprechungen und Personalentwicklung habe ich nicht gerechnet, die Begleitung Ehrenamtlicher (Kigo-Team, Seniorenteam, Projektgruppe neue Gottesdienste...) mit einer Wochenstunde. Hinzu kamen Fahrzeiten: So war die vakante Gemeinde 24 km entfernt, ins Dekanat sind es 36 km. Rechnet man pro Kilometer eine Minute Fahrzeit, was bei uns auf dem Land realistisch ist, kommt man bei 3776 km (nur für die eigene Gemeinde) auf 3776 Minuten = 63 Stunden, also über 1 Stunde pro Woche. Mit dieser Modellrechnung kam ich auf 59 Wochenstunden durchschnittliche Arbeitszeit.

Derzeit habe ich nur meine eigene Gemeinde mit circa 1270 Seelen, aber 146 Quadratkilometern, keine Konfirmandengruppe (mangels Konfirmanden sind wir auf 2jährigen Kursrhythmus übergegangen) und nur 2 Stunden Religionsunterricht. Obwohl diese Situation relativ selten ist, habe ich angefangen, meine tatsächlichen Arbeitsstunden aufzuschreiben. Nun komme ich auf 40 Stunden. Ist aber nicht schlimm, denn ich kann ja die Überstunden vom letzten Jahr abfeiern...

Dienst oder Privat?

Aber ein Problem gibt es: Ist es Dienst, wenn ich im Posaunenchor mitspiele?

Immerhin spielen wir ja hauptsächlich in Gottesdiensten, also ist es eine Art Gottesdienstvorbereitung. Auch die Lieder bringe ich dann gleich mit. Meine Frau ist auch Organistin – gelegentlich besprechen wir da beim Mittagessen auch Dienste.

Als ich Pfarrer wurde, wurde man das entweder ganz oder gar nicht. Und auch meine Frau wusste, auf was sie sich da einlässt. Wir haben auch ein Diensttelefon im Wohnzimmer; und wenn ich gerade nicht daheim bin, nimmt sie das Gespräch ab. Am anderen Ende ist manchmal eine demente Frau, die wissen will, welchen Tag wir haben. Es kommt aber auch vor, dass der Bestatter anruft oder ein Handwerker einen Termin durchgibt, den sie mir dann notiert.

Es fällt mir sehr schwer zu trennen, was nun privat oder dienstlich ist. Ich bin ja auch privat Pfarrer. Manchmal treffe ich an meinem freien Tag in Sibyllenbad auch Leute, die ich kenne. Auch da hat es schon Gespräche „auf dem kleinen Dienstweg“ gegeben, z.B. wegen einer Weihnachtsfeier.

Timetable als Kontrolle?

Ich frage mich: „Warum mache ich den Mist mit dem Stundenaufschreiben?“ Es rührt mich ja, dass die Kirchenleitung auf einmal so fürsorglich ist, damit ich nicht vorzeitig aus den Latschen kippe.

Auch wenn ich manchmal den Verdacht habe, dass die mich kontrollieren wollen, nach dem Motto: Geht noch was?

Als ich fast zwei Jahre allein war mit Goldbach und über 3.000 Gemeindegliedern und auch alle Amtshandlungen selbst machte, dazu drei Konfirmandengruppen, acht Stunden Unterricht und die Personalführung für 16 Angestellte, fragte ich in einer Sitzung der Gesamtkirchenverwaltung den Dekan vor allen

Leuten, wann denn endlich die 2. Stelle ausgeschrieben wird und erhielt die Antwort:

„Sonst sind Sie aber noch gesund?“

Satis est!

Ich habe gelernt, mich um mich selbst zu kümmern und „satis est“ zu sagen. Auch in Zeiten größerer Arbeitsbelastung habe ich mir mindestens zwei halbe freie Tage genommen und meine Frau und die vier Kinder haben sich nie darüber beschwert, dass ich zu wenig Zeit für die Familie aufgebracht hätte.

Einfacher war das jedenfalls in einer kleinen Gemeinde wie Geilsheim, wo wir jeden Tag die Essenszeiten miteinander verbracht haben und samstags ins Schwimmbad gefahren sind....

Aber auch später war der wöchentliche Bad-Besuch die Regel und der Bau einer Modelleisenbahn.

Ich kann nur allen Kollegen raten, denen ihre Last zu groß ist: Sucht euch kleinere Stellen und versucht, nicht perfekt sein zu wollen. Auch bei der Gottesdienstvorbereitung kann man nach drei oder vier Stunden sagen: „Satis est“:

Für die paar Leute, die am Sonntag kommen, ist das gut genug.

Ich bin in arbeitsreichen Zeiten gut mit der 20:80 Regel gefahren:

Mit 20% Aufwand lässt sich eine Sache, etwa eine Schulstunde oder ein Gottesdienst, zu 80 % zufriedenstellend vorbereiten. Jedoch benötigt man für 100% – also die fehlenden 20% – noch einmal 80 % Arbeitszeit. Für einen Unterschied, den die meisten wohl nicht merken.

*Martin Schlenk,
Mitterteich*

„Es ist ja nicht so, dass ich es schon erreicht hätte. Ich habe aber das Ziel im Auge und laufe darauf zu, um es zu ergreifen.“ (Phil 3)

„Pfarrerinnen und Pfarrer sind Schlüsselfiguren für die evangelische Kirche“, schreibt Isolde Karle zur 5. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 2014. Pfarrerinnen (ich verwende der Kürze wegen stets die weibliche Form) sind nicht die Kirche, aber sie sind „das personale Gesicht der Kirche“, folgert Eberhard Hauschildt und präzisiert: vor allem die Gemeindepfarrerinnen, die man vor Ort in Kasualien und anderen Gottesdiensten erlebt. 44 Prozent der Kirchenmitglieder, so ergab die Erhebung, haben einen persönlichen Kontakt zu einer Pfarrerin. Dem öffentlichkeitswirksamen Auftreten bei säkularen Anlässen komme dabei besondere Bedeutung zu. Von einer wichtigen „Brückenfunktion“ der Pfarrerin spricht Isolde Karle, auch wenn viele Kirchenmitglieder auf ihre Autonomie Wert legen und Distanz wahren. Und der Soziologe Detlev Pollock lobt die Kirchengemeinden: sie seien kein Auslaufmodell, im Gegenteil: „Dort muss es gut laufen; dann kann das vielleicht auch ausstrahlen.“

Im Folgenden notiere ich – angeregt durch den landeskirchlichen „Prozess: Berufsbild: Pfarrerin/Pfarrer“ –, wie ich heute (aus der Perspektive des Ruhestandes und gewiss lückenhaft) den Beruf der Gemeindepfarrerinnen sehe, und skizziere zunächst mein Selbstverständnis: Pfarrerrinnen sind Religionsdiener. Religion verheißt Lebenssinn und Freiheit: Befreiung zu sich selbst, Befreiung von moralischer Befangenheit und sozialer Gefangenschaft, Befreiung zu eigenem Wachstum und Neubeginn, Befreiung zur Gemeinschaft. Religion ist Lebenshilfe.

Der christliche Glaube kreist um drei Kernanliegen: das Vertrauen zu stärken, dass Gott zu uns Menschen steht, zur Liebe zu ermutigen untereinander und zu sich selbst, und Hoffnung zu wecken angesichts vieler Aussichtslosigkeiten. Jedem Menschen sagt das Evangelium, dass wir gewollt („Ebenbild Gottes“) und geliebt („Kind Gottes“) sind und

dass wir gebraucht werden („Mitarbeiter Gottes“).

Kirche ist Gemeinde

„Gemeinschaft ist, wo Gemeinschaft geschieht.“ (M. Buber)

Ziel der Arbeit in der Gemeinde ist es, dass Gemeinschaft erlebt werden kann – auch über die konkrete Ortsgemeinde hinaus. Gemeinschaft ist ein religiöser Wert an sich. Die Anliegen, die Menschen zusammen führen, müssen nicht eigens religiös aufgeladen werden. Aber in der Gemeinde soll Gelegenheit sein, sich nicht nur für diese Anliegen, sondern auch für einander zu interessieren. Namen sind eine kostbare Währung. Man kann sich am Abend die Namen eines Tages notieren und vielleicht ein Stichwort dazu.

Bei allen Begegnungen sollen die Menschen merken, dass auch die Gemeinde sie braucht. Jede/r ist brauchbar.

Eine Pfarrerin wird nie nur als Privatperson erlebt. Und auch als Religionslehrerin ist sie Pfarrerin.

Der Gemeindebrief soll ein Spiegel sein, in dem sich Gemeindeglieder wiedererkennen. Aber ein Prahlhans wäre kein guter Redakteur. Die Pfarrerin soll sich auch nicht scheuen, in öffentlichen Medien wahrgenommen zu werden. Gemeinde geschieht in der Öffentlichkeit. Ein besonderer Gemeindebrief für die Kinder kann im Religionsunterricht verteilt werden.

Kritik kann wehtun, aber sie muss nicht lähmen. Sie ist kostbar, weil sie Interesse und Anteilnahme verrät.

Es tut einer Gemeinde gut, wenn sie nicht nur mit sich selbst beschäftigt ist. Sie gewinnt, wenn sie an gesamtkirchlich-ökumenischen und gesellschaftlichen Aufgaben teilnimmt. Der Kirchenvorstand sollte sich auf eine begrenzte Zahl von entsprechenden Engagements für einen gewissen Zeitraum festlegen.

Verschiedene Frömmigkeitsformen und Glaubensweisen sollen als Bereicherung begrüßt werden. Die christliche Religion war immer schon so vielfarbig wie ein Blumengarten.

Jede Gelegenheit zu ökumenischer Zusammenarbeit ist unbedingt wahrzunehmen. Oft muss dabei die Initiative vom stärkeren Partner ausgehen.

Besonders wichtig sind Feste der Gemeinde, weil sie Begegnung ermöglichen und weil sie vielen Gemeindegliedern eine Gelegenheit geben, etwas zum Gelingen beizutragen.

Die Leitung der Gemeinde obliegt dem Kirchenvorstand. Die Pfarrerin soll die gewählten Gemeindevertreter als ihre wichtigsten Verbündeten betrachten. Manchmal sind sie auch das Gedächtnis der Gemeinde. Keine und keiner muss bei null anfangen.

Vorgängerinnen sind keine Konkurrenz. Ihnen gebührt Dankbarkeit und Respekt, wie sie selbst sich neidlos an der Arbeit ihrer Nachfolgerinnen freuen mögen.

Seelsorge

„Ein Mensch, der dich besucht, ist besser als einer, der dir nur Grüße schickt.“ (Aus Tansania)

Eine Seelsorgerin kann Menschen helfen, ihren Weg zu finden. Gehen müssen sie ihn selbst. Jeder Mensch ist wie eine Steilküste, die Seelsorgerin muss eine Landungsbucht finden – und ohne Groll akzeptieren, dass das nicht immer gelingt.

Oft haben wir es mit Kranken zu tun. Um die Krankheit kümmert sich der Arzt, der kranke Mensch braucht die Seelsorgerin.

Menschen erwarten Einfühlung in das, was sie bewegt. Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge können helfen. Das Gespräch gleicht der Suche nach der Türe, durch die der Gesprächspartner (vielleicht) gehen kann.

Gott will Menschen besuchen. Seelsorgerinnen dienen als behutsame Quartiermacher.

Wenn ich spüre, dass jemand das annehmen kann, frage ich, ob ich mit ihm beten darf. Und ich will nicht enttäuscht sein, wenn er das nicht wünscht.

Die Seelsorgerin muss ihre Persönlichkeit nicht verstecken. Aber sie sollte zurückhaltend sein, wann und wie sie von sich selbst spricht.

Viele Menschen erleben Gott als rätselhaft, willkürlich und enttäuschend. Es geht ungerecht zu in der Welt. Aber wir müssen nicht als Anwälte Gottes auftreten. Das Evangelium enthält auch keine Aufklärung über die Welträtsel. Sprachlos zu sein, ist keine Schande. Auch beschämte Betroffenheit nicht. Anteil nehmen tröstet.

Im Mittelpunkt aller Amtshandlungen stehen die Menschen und ihre Anliegen. Das eröffnet der Seelsorge Möglichkeiten und setzt ihr Grenzen. Für die Beteiligten ist die Handlung etwas Einmaliges, deshalb darf sie für die Seelsorgerin nicht zur Routine werden. (Je weiter jemand hinten sitzt, desto aufmerksamer verfolgt er Worte und Gesten.)

Geburtstagsglückwünsche sollten mit Vorbedacht nicht immer am Geburtstag übermittelt werden (schriftlich, telefonisch oder elektronisch), sondern eventuell einen oder zwei Tage später. Der Geburtstagsgruß will zeigen, dass dieser Mensch der Pfarrerin am Herzen liegt. Pauschalgrüße, die das Büro verschickt, sind ein Notbehelf. Glückwünsche zu runden Geburtstagen schätzen oft auch jüngere Gemeindeglieder. Am meisten freuen sich Kinder, wenn sie Post bekommen.

Niemand kann wissen, wie der Terminkalender einer Pfarrerin aussieht; sie muss deshalb taktvoll auf ihren Zeitrahmen hinweisen und eventuell um einen weiteren Termin bitten.

Jede hat Stärken und Schwächen. Wir alle machen Fehler. Wir sollten zu ihnen stehen. Keinesfalls sollten wir sie anderen in die Schuhe schieben oder uns herausreden.

Seelsorgerinnen sollen auch für ihre eigene Seele sorgen: freie Zeit beanspruchen und nützen, Hobbies und Freund-

schaften pflegen, die eigene Familie nicht vernachlässigen. Pfarrerrinnen dürfen sich in ihrer Arbeit auch selbst verwirklichen. Sie sind Menschen und nicht nur Rollenträger.

Gottesdienst – nur Begeisterte können begeistern

Gottesdienste sollten so gestaltet werden, dass die Pfarrerin selbst gerne Teilnehmerin ist. Wichtig ist auch Gottesdienste zu besuchen, die sie nicht selbst leiten.

Der Gottesdienst gehört der Gemeinde. Sie soll sich an ihm freuen können. Am schönsten wäre es, wenn jeder Gottesdienst etwas Festliches an sich hätte.

Die Musik ist für das Gelingen eines Gottesdienstes so wichtig wie das Wort. Alle Beteiligten einschließlich der für die Musik Zuständigen sind gemeinsam für das Gelingen verantwortlich.

Sie sollen sich bemühen, einen Ausgleich zwischen liturgischer Verbindlichkeit und subjektiver Spontaneität zu finden. Der Gottesdienst braucht beides.

Was Langeweile erzeugt, sollte im Gottesdienst keinen Platz haben. Vom Empfang an der Kirchentür bis zum Abschied soll eine Atmosphäre aufmerksamen Wohlwollens spürbar sein.

Alle unsere Gottesdienste gelten nicht einer geschlossenen Gesellschaft, sondern sind als öffentliche Versammlungen gedacht. Das gilt erst recht für besondere Festtagsgottesdienste oder für solche aus zivilen oder kommunalen Anlässen wie auch für Amtshandlungen. Sie erfordern deshalb besonders liebevolle Sorgfalt.

Es tut gut, die gottesdienstliche Feier immer wieder mit den Augen eines ungeübten Teilnehmers zu betrachten.

Nicht zuletzt bei Familiengottesdiensten droht die Gefahr, dass erwachsene Teilnehmer sich unterfordert fühlen. Familiengottesdienst und Kindergottesdienst sind zweierlei.

Mindestens einmal jährlich könnte man eine Videoaufzeichnung eines Gottesdienstes machen, um mit Interessierten – Kirchenmusiker, Kirchenvorstand – dadurch zu lernen.

Eine Möglichkeit, den Gottesdienst zu beleben, ist es, Gemeindeglieder in die Gestaltung einzubeziehen. Aber sie müssen angeleitet und gewürdigt werden. Wer das Wort hat, soll bis in die letzte Bank verstanden werden können.

Heutzutage sollten Predigten nicht länger als zehn Minuten dauern. Sie werden sich um Lebensnähe und Anschaulichkeit bemühen. Nützlich ist es, ein handgreifliches Objekt „als Aufhänger“ zu Hilfe zu nehmen. Die Hörer brauchen etwas, woran sie ihre Erinnerung festmachen können.

Predigerinnen sollen sich um einfache Sprache bemühen. Bildung ist wichtig. Aber Fremdworte, Zitate, gelehrte Wissensproben, auch theologische Referate wirken nur eitel.

Originalität ist beim Predigen wichtig. Aber den originellen Einfall muss man nicht selbst gehabt haben. Er kann auch aus dem Internet kommen. Doch bevor er andere beeindruckt, muss er mich selbst beeindrucken.

Wenn sich die Predigerin zu öffentlichen Problemen und Konflikten äußert, darf sie Meinungen, die sie nicht teilen kann, keinesfalls als Karikatur darstellen. Argumente und Widerspruch müssen der Sache gelten. Niemand darf diffamiert werden.

Finanzen

Geld regiert die Welt, in der wir leben, nicht aber die Welt, nach der wir uns sehnen.

Die Kirche ist wie ein Getriebe; das Geld ist das Öl. Wie kann man den Geldgebern vermitteln, dass mit ihrem Geld die Maschine besser läuft?

Die gottesdienstliche Kollekte ist die Kehrseite unserer Fürbitten. Sie macht einen Anfang, um konkreter Not zu begegnen und gemeinsam Hilfsbereitschaft und Solidarität zu bezeugen. Einen informierten Geber hat Gott ebenso lieb wie einen fröhlichen.

Regelmäßig gibt der Gemeindebrief Rechenschaft über die Finanzen der Gemeinde. Geld ist Vertrauenssache. Aber es soll uns nicht dirigieren oder manipulieren.

Geldspenden sollten unverzüglich mit einem Dank quittiert werden. Dabei soll möglichst auch Auskunft gegeben werden, was mit der Spende geschieht. Vielleicht kann man ein Foto beifügen. Die Gemeinde könnte einen Dankbeauftragten bestimmen.

Eine Gemeinde soll sich finanziell nicht nur mit sich selbst beschäftigen. Je mehr sie ihre Mittel teilt, desto glaubwürdiger wird sie sein.

Nebenbei: Die Spendenkasse wird im Pfarrbüro geführt. Aus lange vergangenen Zeiten trägt dieses immer noch den Namen „Pfarramt“. Aber die Kirche ist keine Behörde, Pfarrerinnen sind keine Beamtinnen. Das Gemeindebüro ist eine wichtige Vermittlungs- und Koordinationstelle, die Leiterin des Büros ist für viele Menschen Ohr und Auge, Hand und Gesicht der Gemeinde – wie die Pfarrerin.

Konflikte – Streiten verbindet

Wir hüten uns, Menschen zu brüskieren. Konfrontation wird meist als Aggression erlebt.

Mitarbeiter sollen sich achtungsvoll begegnen. Sie dürfen Loyalität und Anerkennung erwarten. Nur eingebettet in achtungsvolle Wertschätzung kann notwendige Kritik angenommen werden. Widerspruch oder Tadel soll immer erst das zweite Wort sein. Akzeptanz geht vor.

Ärger und Verdruss kann man als Chance begreifen lernen.

In Konflikten siegreich zu sein, ist kein erstrebenswertes Ziel.

Wenn ich mich verletzt fühle, will ich mir das eingestehen. Ich werde einer Vertrauensperson davon erzählen. Manchmal kann der, der mich verletzt hat, selbst diese Vertrauensperson sein. Öffentlichkeit kann hier nicht helfen.

Ausblick

Die Gemeinde lebt nicht zuletzt vom Engagement vieler beruflicher und ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen. Aber – so schließt Isolde Karle – „in jedem Fall ist die Zukunft der evangelischen Kirche in der ... Moderne eng mit (der wissenschaftlich ausgewiesenen Professionalität) ihrer Pfarrerschaft verknüpft“. Sie zitiert Philipp Melancthon: „Jene Leute, die davon träumen, dass die Pastoren aus beliebigem Holz geschnitzt werden und die Religionslehre sofort, ohne Wissenschaft und längere Unterweisung, aufnehmen können, irren sich sehr.“

*Friedrich Eras,
Erding*

Bücher

RPZ-Heilsbronn (Hg.), Woran sich die Seele freut. Minuten der Besinnung, 16 €, Bezug unter Telefon: 09872/5090 oder auf: www.rpz-heilsbronn.de.

Das vorliegende Buch habe ich zunächst mit Interesse, dann mit Spannung und dann mit innerer Ergriffenheit erst durchgeblättert, dann bin ich hängen geblieben und schließlich habe ich es ganz durchgelesen.

Es ist außerordentlich gelungen. Es war eine Idee des Freundes- und Förderkreises für das Religionspädagogische Zentrum (RPZ) Heilsbronn und wurde dann ein Gemeinschaftswerk von Menschen, die im Umfeld des RPZ tätig sind.

Und nun ist ein Andachtsbuch im weitesten Sinn daraus geworden, das viele verschiedene Formen hat: es enthält Morgengedanken, Minuten der Besinnung, Predigten, Bildbetrachtungen, aber es sind auch Blitzlichter und tröstliche Worte darin.

Die Vielfalt, die aus diesen Beiträgen spricht, entspricht der Vielfalt, die am RPZ gepflegt wird, wo Nachdenklichkeit gefördert wird, wo aber auch herausfordernde Thesen vertreten werden, die zum Widerspruch herausfordern und die vor allem Raum für eigene Gedanken bieten.

Besonders deutlich wird dies in dem Leitbild des RPZ, das die Stichworte

„Bildung“, „Spiritualität“ und „Gastfreundlichkeit“ besonders betont. Dementsprechend sind auch die Beiträge in diesem Buch unter diesen drei Begriffen geordnet.

Unterstützt wird dies durch aussagekräftige Photographien von Wolfgang Noack, sodass ein farbenfrohes Werk vor uns liegt.

Ich bin sicher, dass die Leser großen Gewinn erzielen werden: Gewinn für sich selbst, aber auch Gewinn für die Arbeit in Unterricht und Predigt. Ich kann darum dieses Büchlein nur empfehlen.

Dr. Johannes Friedrich

Hinweis

Das Team für Pfarrfrauenarbeit in Bayern muss alle vier Jahre neu gewählt werden. Dafür werden Frauen von Pfarrern und Pfarrerinnen gesucht, die Interesse haben, sich als Kandidatinnen aufstellen zu lassen. Bitte überlegen Sie, ob Sie die Frau eines Pfarrers oder einer Pfarrerin aus Bayern kennen, die Sie als Kandidatin vorschlagen wollen. Oder noch besser: Sie kandidieren selbst. Vorab einige Informationen, damit Sie besser entscheiden können, ob die Mitarbeit im Team für Pfarrfrauenarbeit für Sie interessant sein könnte.

Arbeitsfelder der Pfarrfrauenarbeit

- Frauen von Pfarrern und Pfarrerinnen als in der Landeskirche ehrenamtlich Tätige nach innen und außen repräsentieren
- Verbindung zu anderen frauenspezifischen Gremien und Verbänden halten (Pfarrfrauen und Pfarrmänner in der EKD, Evangelische Frauen in Bayern, Pfarrer- und Pfarrerinnenverein, Partnerkirchen und Weltgebetstagsarbeit)
- Aktuelle Themen aufgreifen und diese in Angebote umsetzen (Tagungen, Stellungnahmen etc.)

- Austausch und Kontakt unter den Pfarrfrauen herstellen und fördern
- sich einsetzen für Frauen von Pfarrern und Pfarrerinnen in schwierigen Situationen (Trennung/Scheidung/Konflikte)

Zusammensetzung des Teams

Das zu wählende Team für Pfarrfrauenarbeit wird aus acht Mitgliedern bestehen. Dabei soll jeder Kirchenkreis vertreten sein. Ergänzt wird das Team durch die hauptamtliche Geschäftsführung, die ihren Sitz in der Fachstelle für Frauenarbeit im FrauenWerk Stein hat.

Aufgaben der Teamfrauen

- Tagungsarbeit: Vorbereitung und Durchführung von Bildungsveranstaltungen: Das Team bietet verschiedene Tagungen und Seminare für Frauen von Pfarrern und Pfarrerinnen an, z.B. die Tagung in Tutzing, eine Vitalwoche und eine Veranstaltung für getrennt lebende bzw. geschiedene Frauen von Pfarrern. Jede Teamfrau arbeitet an mindestens einer dieser Veranstaltungen mit.
- Sitzungsarbeit: Das Team entwickelt Projekte zu aktuellen Themen in Kirche und Gesellschaft, pflegt die eigene Homepage und erstellt und beschließt den Haushaltsplan.
- Kontaktpflege: Die Frauen im Team

sind Ansprechpartnerinnen für alle Themen rund um das Pfarrhaus. Sie pflegen den Kontakt zur Kirchenleitung.

- Delegationen: Zu anderen Gremien innerhalb und außerhalb der Landeskirche ermöglichen dem Team eine breite Vernetzung und den Blick über den Tellerrand.

Zeitaufwand

Die Amtszeit umfasst 4 Jahre. Das gesamte Team trifft sich ganztägig vier bis fünf mal im Jahr, abwechselnd in München und Nürnberg. Dazu kommen Treffen der einzelnen Teamfrauen im Rahmen der Vorbereitung von Veranstaltungen.

Informationen zur Wahl

Wahlberechtigt und wählbar sind alle Frauen von aktiven Geistlichen der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Die Mitglieder des Wahlausschusses sind nicht wählbar. Bitte schicken Sie Ihre Kandidatinnenvorschläge bis zum 14. März 2016 an die Geschäftsstelle für Pfarrfrauenarbeit: pfarrfrauen@frauenwerk-stein.de. Die Briefwahlunterlagen werden Mitte Juni versandt.

Der Wahlausschuss

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im letzten Jahr hat Art Garfunkel ein Konzert in Tel Aviv gegeben. Ich erinnere mich gern an das Duo Simon & Garfunkel. Paul und Art haben 1957 schon als Schüler ein Folk-Rock-Duo gegründet, das äußerst erfolgreich war. Songs wie Mrs. Robinson, Sounds of Silence oder Bridge Over Troubled Water sind weltweit bewundert und mitgesungen worden. Art war Mitte des letzten Jahres in Tel Aviv, ohne Paul. Beide haben immer schon eine schwierige Beziehung gehabt – und zugleich waren sie gemeinsam großartig. Ein Team sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten. Together we are strong – zumal wenn wir unterschiedlich sind, uns einander ergänzen. Das kann anstrengend sein – aber, wie Simon & Garfunkel beweisen, auch sehr erfolgreich, nicht nur für sie, sondern für andere, für uns. Vielleicht kann man daraus lernen, dass auch schwierige Beziehungen,

zumal solche, in denen große Ego's verbunden sind, ein Segen sein können. Im Konzert in Tel Aviv haben die Menschen gespürt, dass jemand fehlt: „Paul, where art thou“, hat ein israelischer Journalist seinen Artikel zum Konzert überschrieben. Für mich ist dies eine wichtige Botschaft für das neue Jahr 2016: Unterschiede können trennen, doch sie können auch einander ergänzen, ja einen am Ende harmonischen Klang erzeugen. Bridge over troubled water können nur Art und Paul gemeinsam singen, wenn es jeder allein singt, klingt es unvollständig, ist das nur ein Anklang. Angesichts der vielfältigen Aufgaben, vor denen wir in unserem Land und auch die Bayerische Landeskirche stehen, brauchen wir die dialektische Harmonie der Unterschiede, nicht die Spaltung der Gesellschaft. Art Garfunkel hat in seinem Konzert in Tel Aviv auch einen jüdischen Segen gesungen: „Gepriesen seist Du, Haschem, unser G'tt, König der Welt. Der uns am

Leben erhält, bewahrt und zu dieser Zeit an diesen Ort gebracht hat.“ Die Jahreslosung für 2016 ist eine gute Ergänzung dazu: „Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13). Was für eine wunderbare Metapher, sie ergänzt den genannten – ich sage mal – reflektierten Segen durch eine emotionale Erfahrung. Wir brauchen beides, Vernunft und Emotion, die Suche nach Gemeinsamkeit trotz und in Anerkennung aller Unterschiede. Wir brauchen die Orientierung an dem einen Gott, der uns an unsren Ort gestellt hat, uns aber auch trösten wird, wenn wir in Schwierigkeiten sind, wie einen seine Mutter tröstet.

Ein gesegnetes Jahr 2016 wünsche ich, wünscht die Redaktion des Korrespondenzblatts allen Leserinnen und Lesern.

Dr. Wolfgang Stegemann

Beitritte und Austritte 2015

Beitritte

Berger, Karl-Heinz, Pfarrer i. R., Kaufbeuren
 Schmidt, Simone, Vikarin, Regensburg
 Endruweit, Stefanie, Pfarrerin, Poing
 Karg, Angela, Pfarrerin, Ansbach
 Barth, Franziska, Vikarin, Grünwald
 Lungfiel, Jan, Vikar, Erlangen
 Rathje, Mareike, Vikarin, Erlangen
 Dr. Heinrich, Oliver, Vikar, Kösching
 Grandel, Hans-Peter, Vikar, Pfronten-Ried
 Wolf, Claudius, Vikar, Neu-Ulm
 Wolf, Silvia, Vikarin, Nürnberg
 Sunder-Plassmann, Marie, Vikarin, Greifenberg
 Offenberger, Bernhard, Pfarrer, Augsburg
 Bachmann, Daniela, Vikarin, Schweinfurt
 Gebelein, Andreas, Vikar, Weismain
 Hinderer, Christina, Vikarin, Kempten
 Henkys, Marie, Vikarin, Bamberg
 Gemkow, Jörg-Dietrich, Pfarrer, Neufahrn
 Rübiger, Susanne, Pfarrerin, Weilheim
 Schuster, Sophie, Vikarin, München
 Zippel, Michael, Pfarrer, Hof
 Hartlehnert, Georg, Pfarrer, Wernberg-Köblitz
 Frenz, Thomas, Vikar, Schweinfurt
 Renner, Yvonne, Vikarin, Mitwitz
 Krammer, Florian, Vikar, Mellrichstadt
 Ranninger Edna, Vikarin, Vilsbiburg
 Schock, Paul, Vikar, Hof
 Dr. Ehring, Christina, Pfarrerin, München
 Schieder, Cornelia, Vikarin, Winkelhaid
 Trautvetter-Ferg, Elfi, Pfarrerin i.R., Knetzgau
 Mucha, Julia, Vikarin, Niederfüllbach
 Thein, Johanna, Vikarin, Schweinfurt
 Schwabe, Christina, Vikarin, Bamberg
 Minth, Bettina-Maria, Pfarrerin, Neustadt b. Coburg
 Wagner, Katharina, Vikarin, Mömbris
 Rosner, Bernd, Vikar, Ehingen
 Gatz, Andreas, Vikar, Nördlingen
 Osterried-O'Toide, Barbara, Vikarin, Nürnberg
 Sichert, Birgit, Vikarin, Gerhardshofen
 Sichert, Johannes, Vikar, Gerhardshofen
 Stahl, Hanna, Vikarin, München

Ammon, Maria, Vikarin, Pfaffenhofen
 Fucker, Simone, Vikarin, Diethofen
 Proksch, Alexander, Vikar, Neuburg
 Sichermann, Teresa, Vikarin, Ansbach
 Vogl, Alois, Vikar, Palzing
 Geyer, Georg Miklos, Pfarrer, München
 Wörnle, Florian, Student, Fürth
 Von Frowein, Katharina, Vikarin, Traunstein
 Dollinger, Elke, Vikarin, Altdorf
 Negele, Edina, Pfarrerin, München
 Brodersen, Severin, Vikar, Würzburg
 Schön, Stefanie, Vikarin, Nürnberg

Austritte

Oehmichen, Wolfgang, Pfarrer i. R., Wolnzach
 Hansen, Markus, Pfarrer, Lichtenberg
 Höhnke, Ulrich, Pfarrer i. R., Tanna
 Deye, Hans-Jürgen, Pfarrer i. R., Bayreuth
 Kleeßen, Siegward, Pfarrer i. R., Augsburg
 Kugler, Martin, Pfarrer, Kaufbeuern
 Dörflein, Volker, Pfarrer, Ammerthal-Fichtenhof

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, 1 d der Satzung

Fritsch, Bettina, Vikarin, Eddelak
 Huber, Wolfgang, Pfarrer, Marburg
 Franke, Stefan, Vikar, Bubenreuth
 Dr. Grumann, Martina, Würzburg
 Barta, Christine, Pfarrerin, München



Bad Alexandersbad

■ Irland entdecken – Studienreise

20. bis 27. Juni 2016

Leitung: Pfarrer Andreas Beneker

Inhalt: Entdecken Sie ein Stück der eigenen Geschichte. Denn irische Mönche waren es, die seit dem 6. Jh., ausgehend von ihren klösterlichen Ansiedlungen, das frühmittelalterliche Europa missionierten. Auf diese Blütezeit verweisen noch heute die zahlreichen Kloster-ruinen, Hochkreuze und kostbaren Buchmalereien. Auch der zweite große Traditionsstrang der Iren, das keltische Erbe, begegnet noch überall auf der Insel. Die Verwobenheit von keltischer und irischer Tradition mit gegenwärtiger Lebenskultur, das Ineinander von Kunst und Landschaft, das pulsierende Leben in Dublin mit seiner großen literarischen Tradition und die grandiosen meerumtosten Cliffs of Mohair sind Ziel der Reise.

Anmeldung und Ausschreibungsflyer: EBZ Bad Alexandersbad, Tel: 09232/99390 oder unter: info@ebz-alexandersbad.de.

Gemeindeakademie Rummelsberg

■ Meine Gemeinde entwickeln – mein Arbeitsjahr planen – mit Konflikten umgehen

29. Februar bis 2. März 2016

22. bis 24. Juni 2016

10. bis 12. Oktober 2016

Ort: Rummelsberg

Leitung: Armin Felten, Dr. Susanne Schatz, Veronika Zieske Eckehard Roßberg

Inhalt: Leitungstraining in Modulform für geschäftsführende Pfarrer/innen. Leiten kann man lernen! Gutes Handwerkzeug und reflektierte Praxis unterstützen Sie. Im Jahr 2016 werden drei von insgesamt vier Modulen angeboten. Sie wählen aus, was Sie für Ihre Funktion brauchen. Die einzelnen Module können unabhängig voneinander besucht werden

Kosten: 30 € pro Modul

Anmeldung: gemeindeakademie@elkb.de.

Diakonie.Kolleg

■ Quadratisch. Sinnvoll. Gut. – Anregungen zum Leben

15. März 2016

Ort: Augsburg

Leitung: Christine Ursel

Inhalt: Lernen Sie mit der SINN-Box ein kompaktes Konzept mit vier Einheiten kennen, die Sie flexibel zu einem Glaubenskurs oder als Elemente in anderen Formaten zusammenstellen können. Die Veranstaltung gilt auch als Spezial-Modul in der Ausbildung zum/zur Glaubenskursbegleiter/in.

Kosten: 75 € inkl. Verpflegung

Anmeldung: Diakonie.Kolleg, Bayern, Tel: 0911/9354412 oder unter: info@diakoniekolleg.de.

PPC

■ „Die Heilkraft des Erzählens“

3. Februar 2016, von 19 bis 21 Uhr

Ort: Nürnberg

Leitung: Christine Truchseß-Suderman

Inhalt: Die Wirkung von Geschichten und Erzählungen auf den Heilprozess der Seele kennen lernen.

Kosten: 10 €

Anmeldung: ppc@stadtmission-nuernberg.de oder Tel: 0911/352400.

Schwanberg

■ „Invocavit me! – Deus, Deus meus – Erhöre mich, oh mein Gott“

1. bis 5. Februar 2016

Ort: Schwanberg

Leitung: Réka Miklós, Sr. Dorothea Beate Krauß

Inhalt: Gesänge des Gregorianischen Chorals auf dem Passionsweg: Wir werden die Antiphonen und Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache gemeinsam singen, ihre Texte und ihre Überlieferung in früheren Notationen befragen und sie zusammen mit den Schwanberggästen in Stundengebet und Gottesdienst feiern.

Kosten: Kursgebühr: 160 €; Unterkunft und Verpflegung: 289 €

Anmeldung: Tel: 09323/32128 oder unter: rezeption@schwanberg.de.

Landesverband für Kindergottesdienst

■ Landestagung

10. bis 12. Juni 2016

Ort: Weiden

Leitung: Landesverband

Inhalt: Der große Kongress mit Kirchentagsflair für alle Mitarbeiter/innen in der Kirche mit Kindern: Auftanken, neue Impulse sammeln, Fortbildung und Austausch mit anderen Engagierten, das alles bietet die Landestagung.

Kosten: 50 € (bei Anmeldung bis 8. April 40€); Tageskarte Samstag: 30 €

Anmeldung und Infos: www.weit-weiter-weite.de.

Josefstal

■ „Bin immer erreichbar und erreichbar doch gar nichts ...“

Vom sinn-erfüllten Umgang mit Zeit 7. bis 9. März 2016

Ort: Kloster Benediktbeuern

Leitung: Rainer Brandt, Angelika Gabriel, Simona Herz

Inhalt: Zeit ist nicht nur als Ressource zu begreifen oder als bloße Maßeinheit in unseren Kalendern. Zeit ist auch immer Zeit zum Leben, mit den Möglichkeiten sie zu unterbrechen, sie ruhen zu lassen oder sie auch zu verschwenden – mit scheinbar Nutzlosem und doch Lebenswichtigem. Der Kurs will sensibilisieren für den Umgang mit der eigenen Lebenszeit als Aufgabe und Herausforderung für uns selbst und in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Kosten: 192 €

Anmeldung und Info: Tel: 08026/9756-24 oder unter: studienzentrum@josefstal.de.

Mission Eine Welt

■ Lateinamerikawoche

23. bis 31. Januar 2016

Ort: Nürnberg, Villa Leon, Phillip Körber Weg 1 (U-Bahn Rothenburger Straße)

Leitung: Gisela Volz

Inhalt: Die längst zu einer Nürnberger Institution gewordene Lateinamerikawoche bietet eine interessante Mischung aus Musik, Kultur, Politik und Sozialem, aus Information und Diskussion über die Situation in einzelnen Ländern Lateinamerikas und übergreifenden Themen. Eingerahmt wird die Woche von einer Lesung, dem Lateinamerikagottesdienst und einem abwechslungsreichen Familiennachmittag.

Kosten: Eintritt frei außer Konzert und Lesung

Infos zu den einzelnen Veranstaltungen: www.lateinamerikawoche.de.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

RPZ-Heilsbronn

■ **Lehrtag GS,MS,FS:**

Wo stehe ich, Herr Luther?

Kann ich auch anders?

4. Mai 2016, 9 bis 16 Uhr

Ort: RPZ Heilsbronn

Leitung: Pfarrer Klaus Buhl

Inhalt: 500 Jahre Reformation und ihre Auswirkungen: Aus welcher Tradition leben wir? Wie sind Bildung, Schule und Religionsunterricht davon geprägt? Lebt unsere Pädagogik aus dem Geist „christlicher Freiheit“?

Unser Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzender Herr Professor Dr. Heinrich Bedford-Strohm eröffnet die Tagung mit einem Vortrag zum Thema.

Am Nachmittag werden verschiedene Workshops das Thema des Tages aufgreifen, variieren und Impulse für den Lebensraum Schule geben.

Anmeldung: Bis 4. April 2016 über die Meldelisten der Schulen.

RPZ-Heilsbronn

■ **Tag der Schulseelsorge:**

Sieh's doch mal anders

15. Juli 2016, 9 bis 16 Uhr

Ort: RPZ Heilsbronn

Leitung: Pfarrerin Dr. Ute Baierlein

Inhalt: Was stärkt das Wohlbefinden von Menschen und was hilft ihnen in schwierigen Phasen des Lebens? Der positive Blick hin auf das, was den Menschen aufblühen lässt, und weg von der Defizitorientierung ist hochaktuell in Pädagogik und Psychotherapie – und in der Seelsorge!

Dies kann durchaus verstanden werden als moderne Interpretation des biblischen „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Die schwierigen Erfahrungen des Lebens bleiben deswegen nicht außen vor. Sie gehören zum Menschsein. Die Perspektive in der Seelsorge wendet sich dem zu, was uns trägt und was uns motiviert, unser Leben gestalterisch in die Hand zu nehmen.

Sieh's doch mal anders! Die Hauptreferentin des Vormittags ist Prof. Dr. Michaela Brohm. Ihre Schwerpunkte sind Forschungen zu Motivation, Lernen und Positiver Psychologie und der Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in konkrete Anwendungssituationen. Sie wird uns Impulse geben, wie wir eine positiv unterstützende Haltung in Seelsorge und Pädagogik einnehmen und im Alltag bewahren können.

Dieser Tag der Schulseelsorge lädt ein zum Kennenlernen und Erleben von Schulseelsorge in der Praxis vor Ort. Er bietet ein Forum für Austausch und Kontakte. Eingeladen sind Lehrkräfte, die bereits in der Schulseelsorge engagiert sind, sowie die, die sich informieren wollen.

Anmeldung: Bis 13. Juni 2016; Info unter: www.rpz-heilsbronn.de.

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht bei Veröffentlichungen auf Kürzungen und die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Letzte Meldung

Anmeldung auf dem Anrufbeantworter zu einem Chorprojekt:

„Also mein Mann ist Tenor und ich bin Alt.“

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten,

bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie

Änderungen Ihres

Dienstverhältnisses

rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein

in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Friedrich-List-Str. 5

86153 Augsburg

Telefon: 0821/56974810,

Fax: 0821/56974811,

Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Manuela Noack, Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/5037155, Mail: noack.manuela@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Prof. Dr. Wolfgang Stegemann (Neuendettelsau).
Erscheint 11 Mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Redaktion: Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen bei Artikeln und Beiträgen und auch die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel. 09861/400135, Fax.: 09861/400154.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821/56974810, Fax 0821/56974811, Mail: info@pfarrerverein.de.